

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dien-
stags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-
nspaltene Corposzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 14.

Donnerstag, den 31. Januar

1895.

Bekanntmachung.

Sonnabend, den 9. Februar d. J., Mittags 12 Uhr

findet im hiesigen Verhandlungslocale öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses statt.
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in hiesiger Hausflur zu ersehen.
Meissen, am 29. Januar 1895.

**Königliche Amtshauptmannschaft
von Schroeter.**

Tagesgeschichte.

Audienz bei König Albert von Sachsen. Anläßlich der Anwesenheit des Königs Albert von Sachsen bei der Geburtstagsfeier des Kaisers hatte, wie die „Staatsbürgerzeitg.“ mittheilt, die Mehrzahl der sächsischen Reichstagsabgeordneten heute Vormittag 10 Uhr 45 Min. bei dem Könige eine Audienz, welcher auch der sächsische Gesandte, Graf Hohenthal, und der sächsische Militärbevollmächtigte, Graf Wistum, beiwohnten. An der Audienz nahmen sämtliche Abgeordnete der deutsch-sozialen Reformpartei Sachsens Theil, mit Ausnahme des durch Krankheit verhinderten und telegraphisch entschuldigenden Abgeordneten Hänichen, sowie die konservativen Abgeordneten von Frege, von Herder, Hauße, Sacke und der nationalliberale Abgeordnete Böhm. König Albert, der außerordentlich frisch ausah, ließ sich die Abgeordneten, soweit sie ihm noch nicht bekannt waren, durch den Grafen Hohenthal vorstellen und zog Jeden einzeln in ein kurzes Gespräch, wobei er ein ausgezeichnetes Gedächtniß, sowie genaue Kenntniß der Verhältnisse in den einzelnen Wahlkreisen und betreffs der letzten Wahlcampagne der Ordnungsparteien gegen die Sozialdemokratie betonte. In leutseligster und freundlichster Weise erinnerte er jeden Einzelnen an irgend ein bedeutendes Vorkommniß aus dem Wahlkreis und knüpfte daran treffende Bemerkungen. Beim Abgeordneten Graefe erinnerte sich der König, daß er seit langer Zeit die Stadt Bischofswerda, die den Fürsten Bismarck zu ihren Ehrenbürgern zähle, nicht gesehen habe, und sprach die Hoffnung aus, bald einmal dorthin zu kommen. Zum Schluß hielt der König an sämtliche Herren noch eine Ansprache, in welcher er kurz einige politische Fragen streifte, so namentlich das finanzielle Verhältniß der Einzelstaaten zum Reich. Er betonte dabei die Nothwendigkeit einer festen Regelung dieses Verhältnisses, damit die unglücklichen Schwankungen aufhören möchten, welche den Einzelstaaten eine geordnete Finanzwirtschaft unmöglich machen. Wenn die Einzelstaaten auf Wehrüberweisungen verzichten wollten, so müsse andererseits auch dafür gesorgt werden, daß sie nicht zu zahlen hätten. In huldvollster Weise verabschiedete sich sodann der König von jedem Einzelnen mit kräftigem Händedruck und wünschte besten Erfolg zur gemeinsamen Arbeit.

Ueber die Reiseabsichten des Fürsten Bismarck werden von gutunterrichteter Seite authentischer Nachrichten mitgetheilt. Der Fürst trug sich schon bei seiner Uebersiedelung von Varzin nach Friedrichsruh mit der Idee, bei seiner Durchreise durch Berlin beim Kaiser vorzusprechen und für das anläßlich des Heimzuges der Fürstin Bismarck bezugte Beileid seinen Dank persönlich auszusprechen. Er hatte damals davon Abstand genommen und dann daran gedacht, zum Geburtstag des Kaisers nach Berlin zu kommen. Aber auch diese Absicht ist später aufgegeben worden. Dagegen steht nunmehr fest, daß Fürst Bismarck in einer späteren Frist dem Kaiser seine Aufwartung machen wird. Auf der anderen Seite hegt der Kaiser die bestimmte Absicht, den Fürsten in Friedrichsruh zu besuchen.

Nachdem der Bundesrath in seiner letzten Sitzung dem auf Grund des § 105 d der Gewerbeordnung zu erlassenden Ausnahmeverordnungen für die Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk, sowie der kaiserlichen Verordnung über die Inkraftsetzung der auf die letzteren Erwerbszweige bezüglichen Sonntagsruhevorschriften zugestimmt hat, wird die Veröffentlichung beider Bundesrathbeschlüsse in allernächster Zeit erfolgen. Damit wird ein Werk zum Abschluß gebracht werden, das langwierige Arbeiten verursacht hat. Die Novelle zur Gewerbeordnung, welche die Sonntagsruhevorschriften enthält, datirt vom 1. Juni 1891. Der Haupttheil ihrer Bestimmungen trat mit dem 1. April 1892 in Kraft. Die Inkraftsetzung der Sonntagsruhebestimmungen war besonderen kaiserlichen Verordnungen vorbehalten. Eine solche folgte zunächst für das Handlegewerbe. Für dieses griff die Sonntagsruhe mit dem 1. Juli 1892 Platz. Die Erfahrungen jedoch, welche man mit diesem verhältnißmäßig schnellen Inkraftsetzen gemacht hatte, ließen es zweckmäßig erscheinen, vor der Ausdehnung der Sonntagsruhe auf Industrie und Handwerk einziehende Erhebungen bei den einzelnen Erwerbszweigen anzustellen, damit nicht etwa unbedingt notwendige Arbeiten, die ihrer Natur nach nicht unter

die gesetzliche Ausnahme des § 105 c fallen, an Sonn- und Festtagen verhindert würden. Es wurden deshalb, nachdem im Reichsamte des Innern die Vorarbeiten fertiggestellt waren, mit Vertretern der einzelnen Gewerbegruppen und zwar sowohl aus dem Kreise der Arbeitgeber wie Arbeitnehmer in Berlin Konferenzen abgehalten, in denen die Vorarbeiten den gründlichsten Besprechungen unterzogen wurden. Auf Grund dieser Besprechungen wurden die Ausnahmeverordnungen für die meisten Gewerbegruppen festgestellt. Für einzelne konnten sich die Arbeiten auf schriftlichem Wege erledigen lassen. Jedoch ist kein Gewerbebezirk, der an der Frage Interesse hat, ungehört gelassen. Nachdem dann noch die Einzelregierungen zu Gutachten über bestimmte Fragen veranlaßt worden waren, gingen die Ausnahmeverordnungen für die einzelnen Gruppen nach einander dem Bundesrath zu. Der letztere ist nunmehr zu einem endgültigen Beschlusse gekommen. Die deutsche Industrie hofft, daß, nachdem die Vorarbeiten zur Inkraftsetzung der auf sie bezüglichen Sonntagsruhevorschriften so gründlich ausgefallen sind, tieferegehende Betriebsstörungen aus den letzteren für sie nicht erwachsen werden.

Nachdem die Geschäftsordnungskommission des Reichstags mit Stimmgleichheit diejenigen Vorschläge einer Verschärfung der Disziplinargewalt des Hauses abgelehnt hat, welche vom Präsidenten selbst als das Mindestmaß bezeichnet sind, ist die Möglichkeit einer „Präsidentenkrise“ wieder näher gerückt. Vorläufig mag allerdings die Erwartung einer schiedlich-friedlichen Lösung der Schwierigkeit noch festgehalten werden. Es heißt wenigstens, daß die ablehnende Haltung der Centrummitglieder in der Kommission keine endgültige sei. Dieselben würden vielmehr in der Lage sein, für das volle Maß der Erweiterung der Disziplinargewalt zu stimmen, wenn über einige Nebenbinge, so über die praktische Ausführung des Ausschlusses von der Sitzung, eine Verständigung gefunden werde und verglichen. Es bleibt abzuwarten, was das Centrum nun seinerseits zur Lösung dieser Nebenfragen vorschlagen gedenkt. Die „Nat.-Lib. Corr.“ bemerkt heute bereits in dieser Angelegenheit: Sollte der Rücktritt des Präsidenten aus Anlaß dieser Differenzen unvermeidlich sein, so würde sich selbstverständlich die Frage auch für die nationalliberale Fraktion aufwerfen, ob sie weiterhin im Präsidium vertreten zu sein wünscht.

Wie in der Reichstagsitzung vom 23. d. M. vom Staatssekretär v. Bötticher festgestellt ist, wird sich der Reichstag noch in der laufenden Tagung mit einem Gesetzentwurf über die Konsumvereine zu beschäftigen haben. Daß ein solcher Entwurf Aussicht auf Zustandekommen hat, geht aus den Reichstagsverhandlungen früherer Tagungen hervor. Wir erinnern nur daran, daß sogar der Antrag, den Reichstanzler zu ersuchen, dem Reichstage ein Gesetz vorzulegen, durch welches den Konsumvereinen die Abgabe von Waaren an Nichtmitglieder schlechthin und unter Strafandrohung verboten wird, in der Session von 1893/94 in namentlicher Abstimmung mit 131 gegen 92 Stimmen angenommen worden ist. Für den Antrag stimmten damals die Konservativen, das Centrum, die Reichspartei, die Polen und Antisemiten, gegen die Nationalliberalen, Freisinnigen und Sozialdemokraten. In der letztverflossenen Tagung war ein gleicher Antrag von den Jesuiten eingebracht worden, blieb jedoch unerledigt. In der jetzigen ist er nochmals wiederholt; von anderen Seiten, wie vom Centrum, von den Nationalliberalen und von den Antisemiten sind andere, mehrfach recht weitgehende Anträge auf Aenderung des die Konsumvereine behandelnden Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften gestellt.

Die Frage des Befähigungsnachweises ist bekanntlich vorige Woche im Reichstage mit knapper Mehrheit im Sinne der deutschkonservativ-ultramontanen Anträge entschieden worden. Die „Post“ erklärt nun, es wäre sicher besser gewesen, wenn der nicht so weitgehende, aber dafür auch die gegen jene zu erhebenden Bedenken vermeidende Vorschlag der Reichspartei angenommen worden wäre und fährt fort: Zunächst wird der Beschluß keine erhebliche praktische Bedeutung haben. Die Regierung beharrt auch ihm gegenüber auf dem Plane, durch die Einrichtung von Handwerkerkammern zunächst Organe zu schaffen, welche die Gesamtheit der Handwerker, ihre Auffassungen und

Ansichten vertreten, und setzt unter deren Beirath die weiteren Entschlüsse fort. Dieser Plan hat an sich viel für sich, die Gefahr liegt aber vor, daß damit die endgültige Entscheidung weit hinausgeschoben wird. Das wäre im Interesse der Handwerker sehr unerwünscht. Die definitive Entscheidung über Befähigungsnachweis und Zwangsbeweisung muß, sei es in zustimmendem, sei es in verneinendem Sinne, ohne Zweifel sobald als möglich getroffen werden, damit die Handwerker oder doch ein großer Theil derselben aufhöre, ihre Kraft auf die Erreichung dieser seiner Ziele zu konzentriren. Die Regierung wird daher mit der Durchführung ihrer Pläne so rasch als möglich vorzugehen haben.

Bezüglich der vom 1. Mai d. J. ab auf allen deutschen Eisenbahnen gleichmäßig eintretenden Sonntagsruhe für den Güterverkehr ist zu bemerken, daß es sich dabei nicht etwa um einen vollständigen Stillstand des Güterverkehrs an den Sonn- und Festtagen handeln wird, sondern nur um die Einführung von gleichmäßig durchführbaren Beschränkungen des Verkehrs im Güterdienste auf den deutschen Eisenbahnen. Dabei sollen besondere örtliche Verhältnisse, sowie die Eilgut- und Viehbeförderung eine geeignete Berücksichtigung finden, auch soll etwaigen Vereinbarungen benachbarter Bahnverwaltungen für besondere Fälle nicht vorgegriffen werden. Insbesondere soll es einzelnen Bahnverwaltungen unbenommen bleiben, in besonderen Bedürfnissen oder Konkurrenzfällen mit Rücksicht auf eine benachbarte Auslandsbahn auch an Sonn- und Feiertagen Güterzüge abzufertigen. Als Feiertage, an welchem im allgemeinen die Güterabfertigung ganz ruhen oder wesentlich eingeschränkt werden soll, sind der Neujahrstag, der Himmelfahrtstag, der zweite Oster- und Pfingsttag, sowie die beiden Weihnachtstage festgesetzt worden. Außerdem soll es den einzelnen Regierungen anheimgestellt sein, nach landesüblicher Sitte für einzelne Festtage noch besondere Anordnungen zu treffen.

Paris, 28. Januar. Die heute im Parlamente verlesene Botschaft des Präsidenten Faure bezeichnet seine Wahl als eine Ehre der arbeitssamen Demokratie, welcher er angehöre. Faure betont, er werde seine ganze Wachsamkeit auf die Sicherstellung und Beobachtung der konstitutionellen Befehle richten. Das Parlament habe bewiesen, daß das freie Wirken der bestehenden Institutionen unter allen Umständen ausreicht zur Sicherung und ununterbrochenen Erledigung der Staatsgeschäfte. Die republikanische Staatsordnung sei gegen Gefahren vollkommen gesichert, denn alle guten Elemente würden sich in dem Gedanken der Verantwortlichkeit, der Beruhigung und der sozialen Gerechtigkeit vereinen zur Förderung des materiellen und sittlichen Wohles. Wir sind stolz auf das Heer und die Flotte und stark genug, um mit Recht laut unsere Friedensliebe betheuern zu können. Im Besitze werthvoller Sympathien, denen es treubleibt, rüftet sich Frankreich in neuem Streben nach Fortschritt, die Völker zu den großen Festen der Arbeit einzuladen, welche würdig sind, das Jahrhundert zu krönen. Faure fordert schließlich alle, denen der Glanz des französischen Namens am Herzen liegt, zur Vereinigung und gemeinsamen Arbeit für die Macht und den Ruhm der Republik auf.

Paris, 29. Januar. Präsident Faure empfing heute nachmittag das diplomatische Corps. Den Botschaften und Gesandten wurden bei der An- und Abfahrt die militärischen Ehren erwiesen. Faure war von seinem Civil- und Militärstaat umgeben; außerdem wohnte der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, dem Empfang bei. Der Nuntius, welcher die Gesandten vorstellte, beglückwünschte Faure zu seiner Wahl und fügte hinzu, in Faures Namen, welcher Frankreich an ein Leben von Ehre und Arbeit erinnere, erblicke er das Versprechen und die Garantie einer langen Zukunft von Sicherheit, Wohlergehen und Frieden, welchen Hoffnungen, da die Bestrebungen der Regierungen und die Interessen der Zivilisation übereinstimmen, das diplomatische Corps das Bedürfnis fühle, sich anzuschließen. Der Nuntius schloß seine Ansprache mit dem Ausdruck der Sympathien aller Souveräne. Faure dankte und fügte hinzu, er werde sich erstreben, die guten Beziehungen Frankreichs zu den anderen Mächten aufrecht zu erhalten und weiter zu entwickeln. Hierauf wurde das diplomatische Corps vorgestellt.

Marshall Canrobert, einer der Granden des militärischen Frankreich, ist in Paris gestorben. Mit ihm scheidet nun der Letzte der namhaftesten Heerführer des zweiten Kaiserreiches aus dem Leben.

London, 26. Januar. Ein durch die begleitenden Umstände schreckliches Unglück ereignete sich an der Küste bei Portreath, Cornwallis. Der Glasgower Dampfer „Escorial“, von Cardiff nach Fiume mit einer Ladung Kohle unterwegs, war, wie schon drahtlich gemeldet wurde, auf den Felsen gerathen und leckte stark. Nachts um 2 Uhr bemerkte man seine Nothsignale. Das Rettungsboot von Hayles wurde über Land mit vieler Mühe herbeigeschafft, konnte aber bei dem herrschenden Sturm nicht ausfahren. Ein Versuch wurde gemacht, das Boot aber sofort wie ein leichter Kork mit der Breitseite hoch auf das Land hinaufgetrieben. Bis zur Brust im Wasser stehend, arbeiteten die Rettungsmannschaften, um die über Bord gesprungenen Seeleute des „Escorial“ zu retten. 8 Mann wurden auf diese Weise in äußerst erschöpften Zustände geborgen. Die 12 übrigen Mann der Besatzung, die nicht über Bord springen wollten, sah man bei Tagesanbruch im Taktelwerk des bereits ganz unter Wasser befindlichen Schiffes hängen, bis einer nach dem andern von der Kälte, dem Wind und den Wellen erschöpft in die Fluth hinabstürzte und vor den Augen der ohnmächtig am Strande zuschauenden Menge ertrank. Zuletzt drach der Mast zusammen und rief die letzten fünf mit sich ins Meer hinab. Die vielen Stürme haben in diesem Winter ungemein zahlreiche Opfer an der englischen Küste gefordert.

Vaterländisches.

Wilsdruff, am 31. Januar.

— Heute Donnerstag Abend 8 Uhr findet im „Hotel zum goldenen Löwen“ ein Vortrag des Herrn Pastor Ficker über „Planeten, Cometen und die Sternwelt mit Demonstration“ statt. Der „Gemeinnützige Verein“, welcher der Veranstalter des Vortragsabends ist, erläßt hierzu an alle Bewohner der Stadt und Umgegend freundliche Einladung. Der Besuch dieses Vortrages wird Jedermann lohnen, indem schon das Thema ein äußerst anregendes und die Vortragweise des geehrten Herrn Pastor Ficker bekanntlich eine hervorragende ist. Man siehe auch Inserat „Gemeinnütziger Verein“ betreffend.

— Bei der in den letzten Tagen in Markranstädt bei Leipzig stattgefundenen Verbands-Ausstellung für Geflügelzucht erhielt u. A. Herr Eduard Rost-Wilsdruff zwei I. Preise, einen Ehrenpreis, sowie einen II. Preis für ausgefallene Pommersche Gänse; Herr Julius Vogel-Wilsdruff erzielte auf Wyandotteshühner einen I. und einen Ehrenpreis.

— Die Zahl der seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes bewilligten Invalidenrenten hatte nach dem neuesten Ausweise des Reichsversicherungsamtes am Ende des letztvergangenen Jahres bereits eine Höhe erreicht, welche nahezu der Hälfte der bewilligten Altersrenten entspricht. In den ersten Jahren überzog, wie dies nach den gesetzlichen Bestimmungen über die für die Invalidenrente einzubehaltende Wartezeit natürlich war, die Zahl der Altersrenten. Das letztverflossene Jahr hat ein Uebergewicht der Invalidenrenten über die Altersrenten um über 14.000 ergeben. Das Uebergewicht wird sich noch von Jahr zu Jahr steigern. Jedenfalls kommt jetzt schon in dieser Zahl klar zum Ausdruck, daß das Gesetz vom 22. Juni 1889 weit mehr Fürsorge trifft für diejenigen Versicherten, welche in Folge Invalidität erwerbsunfähig werden, als für die, welche durch Erreichung des 70. Lebensjahres einen Anspruch auf Rente erwerben.

— Roffen, 28. Januar. Gestern Abend gegen 7 Uhr gewahrte man in westlicher Richtung einen mächtigen Feuerchein. Derselbe rührte von einem Brande her, der die dem Gutbesitzer Ernst Beger in Maltitz gehörige Scheune nebst Seitengebäude in kurzer Zeit vernichtete. Der Verlust an Vorräthen ist bedeutend.

— Ein heiterer Vorgang spielte sich am 24. d. M. in Oberpaar bei Meißen ab. Ein noch ziemlich junger Bettler bewegte sich mühsam auf zwei Krücken von Haus zu Haus, erweckte natürlich durch seine traurige Körperbeschaffenheit großes Mitleid und empfing daher auch reiche Gaben. Als er den halben Det „abgeklopft“ hatte, kam er gerade wieder auf die Straße in dem Augenblicke, wo ein uniformierter Mann die Straße entlang schritt. Es war nur ein Soldat, aber der Bettler mochte einen Landesgendarm in ihm vermuten, er nahm seine Krücken über die Schultern und rannte mit kerngesundem Beinen schleunigst davon.

— Als der in Lengsfeld wohnhafte Webermeister Eißner in Reichenbach in diesen Tagen seine fertige Waare abgeliefert hatte, gestellte sich Nachmittags auf dem Nachhausewege in der Nähe des sogenannten „kalten Feldes“ ein in den zwanziger Jahren stehender Mann, der aus dem Walde kam, zu ihm, knüpfte mit ihm ein Gespräch an und erbot sich, den mit Garn beladenen Schlitten Eißner's mit schieben zu helfen, da er ja auch nach Lengsfeld gehe, um dort Arbeit zu suchen. Eißner war dies zufrieden. In der Nähe von Eißner's Wohnung in Lengsfeld sagte der Fremde, es friere ihn an die Zähne und ob er sich bei Eißner nicht etwas wärmen könnte, was dieser auch zusagte. Eißner's Frau gab ihm auch Brod und Kaffee. Nach einiger Zeit entfernte sich der Fremde, kam aber bald wieder und veranlaßte Frau Eißner unter dem Vorgeben, ein kleines Kind sei auf der Straße gefallen, sie möchte doch nachsehen, ob es ihr Kind sei, auf die Straße zu gehen. Der in der Stube zurückgebliebene Strolch überfiel nun den auf dem Sopha liegenden Eißner und würgte ihn mit beiden Händen am Hals. Als unterdessen die Frau wieder in die Stube trat, stürzte der Fremde. Die auf der Straße befindlichen Passanten ergriffen denselben und überlieferten ihn der Polizei. Er hatte die Absicht gehabt, den Eißner seines für die abgelieferte Waare erhaltenen Geldes zu berauben. Auf der Polizeiwache ergab sich, daß man es mit einem gefährlichen Menschen zu thun hatte, welcher mehrere Jahre in der Besserungsanstalt Bräunsdorf war. Der Strolch war ein Handarbeiter aus Reichenbach und hatte bereits wegen Hausfriedensbruchs 1 Monat, wegen Schlägerei 4 Wochen und wegen Meuterei 6 Jahre Gefängnis (in der Landesstrafanstalt Zwickau) verbüßt; er hatte beim 5. Infanterieregiment Nr. 104 gedient, war aber aus dem Soldatenstande ausgestoßen worden.

— Pirna, 27. Januar. Die silberne Rettungsmedaille empfing ein im 12. Lebensjahre stehender Schüler der hiesigen Realschule, der im vergangenen Sommer einen kleinen Kraben

unter eigener Lebensgefahr aus dem Eißstrom errettet hatte. Der kleine „brave Mann“ ist der Sohn des hiesigen praktischen Arztes Dr. Rofe. Die Ueberreichung der Medaille erfolgte in feierlicher Weise in der Realschule durch Bürgermeister Schneider.

— Schandau. In der hiesigen und Sebnitzer Umgegend hat die Fabrikation künstlicher Blumen und Blumentheile, die noch bis vor Kurzem ziemlich ruhig gelegen hat, einen recht lebhaften Aufschwung genommen. Um die eingegangenen Bestellungen möglichst schnell erledigen zu können, ist die Frage nach Arbeitspersonal jetzt stark geworden. Speziell in Schandau und Umgegend trägt die Fabrikation leblich den Charakter der Hausindustrie; in der Stadt selbst giebt es zur Zeit nur eine Blumenfabrik, daneben aber mehrere Aufkaufstellen, deren Leiter mit etwa 140 Ortschaften des Elbgebietes Fühlung haben, um die Arbeiten zu vertheilen und in Empfang zu nehmen.

— Unsehlbares Mittel gegen erfrorrene Glieder. Man läßt Tannennadeln zwei bis drei Stunden kochen, gießt diesen Thee vorsichtig ab und badet dann die wehen Gliedmaßen dreimal des Tages in dieser Flüssigkeit, die weder heiß noch kalt, sondern lauwarm sein muß. Zehn bis fünfzehn Minuten muß man das erfrorrene Glied in dem Tannennadelbade lassen.

— Eine rechte Thorheit ist das Niedrigschrauben der Petroleumlampen aus Gründen der Sparsamkeit, sobald man nicht das volle Licht der Lampe braucht. Man nimmt dabei den Uebelstand mit in den Kauf, daß man die Luft des Raumes in dem die Petroleumflamme brennt, ganz erheblich verschlechtert. Durch das Niedrigschrauben der Flamme findet nämlich keine vollständige Verbrennung statt, und hierdurch steigen, ebenso wie bei der zu hoch gestellten Flamme, unverbrannte, unangenehm riechende Gase durch den Cylinder empor. Durch das Niedrigschrauben der Flamme wird aber nicht einmal eine wesentliche Ersparnis an Petroleum erzielt. Hieron kann man sich selbst leicht durch einen Versuch überzeugen, indem man einmal eine Petroleumlampe mit einer hellen, dann mit einer niedrig geschraubten Flamme ausbrennen läßt und die beiden Brennzeiten vergleicht. Man wird dann finden, daß die niedrig geschraubte Flamme nur sehr wenig länger brennt, als die das volle Licht spendende. Berücksichtigt man noch den Uebelstand der Verschlechterung der Zimmerluft, so wird es wohl selbst jeder rathsam finden, die Lampen nicht niedrig geschraubt brennen zu lassen.

Verstoßen.

Historische Erzählung von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Euer Erstgeborener wird Euch viel Kummer machen, hohe Frau, ja, ich sehe noch mehr, er wird mit seinem wilden Troß seinen künftigen Geschwistern nach dem Leben trachten und über das burggräfliche Haus, wie über die reußischen Lande viel Unheil bringen. Ihr werdet noch einmal bitter seufzen, daß es besser wäre wenn er nie geboren!“ sprach Eva hoch aufgerichtet.

„Was ist das!“ fuhr die Burggräfin auf, „so sprach die Zigeunerin. Das waren ihre Worte, ihr Ton! Ich kenne sie noch zu gut, sie zellen mir im Ohr, als hätte ich sie erst gestern vernommen.“

„Ist nicht Alles buchstäblich eingetroffen, bin ich eine falsche Prophetin gewesen?“ fragte Eva. „Erhebt nicht Euer Erstgeborener die Hand wider seinen Bruder, zieht er nicht sengend und raubend durch die reußischen Lande!“

„Weil Du mich gehetzt, ihn dazu zu treiben!“ rief die Burggräfin außer sich. „Du, Du entsehliges Weib warst die Zigeunerin! Du hast dieses namenlose Gend über mich gebracht! Wie kann eine Frauenseele solche Abgründe bergen!“

„Wo ein Erdbeben blühende Gefilde verschüttet, da gähnen Untiefen und Abgründe,“ antwortete die Schlossherrin achselzuckend.

„Hattest Du kein Erbarmen mit dem Unschuldigen?“

„Wer hatte Erbarmen mit mir? Und warum sollte mich eines Kindes jammern, das seine Eltern verstieß?“

„Mit blutendem Herzen, weil sie durch dieses Kind die anderen bedroht glaubten.“

Eva zuckte die Achseln.

„Fürchtbar, entsehlig!“ stöhnte die Burggräfin. „Wohl Dir mein Gemahl, daß Du in die Gruft sinken durftest, ohne diesen grausamen, unerhörten Betrug zu erfahren!“

„Meinet Ihr wirklich, Frau Burggräfin, ich hätte mir so meine Nothe entgegen lassen?“ fragte Eva, ganz dicht an sie herantretend. „In seiner Todesstunde war ich bei ihm und entbüllte ihm, was ich Euch jetzt eben entbüllte. Grete führte mich durch einen geheimen Zugang zu seinem Gemach und hielt Wache, daß Niemand uns störe, so lange ich bei ihm war.“

Die Burggräfin stammelte fassunglos: „Der Streifen schwarzen Floss zwischen seinen erlöseten Fingern —“

„War von meinem Schäfer gerissen, an dem er mich zu halten versuchte,“ ergänzte Eva.

„Die Worte, welche sein erkaltender Mund stammelte —“

„Waren Versuche, sein ungerichtetes Testament unzustofen,“ fiel die Unersöhnliche mit kalter Grausamkeit wiederum ein.

„Ich hatte meine Zeit gut gewählt, es war zu spät. — Mit der schweren Last auf der Seele, unfähig, sie von sich zu wälzen, mußte er sterben.“

„Ich aber lebe noch!“ rief die Burggräfin auffahrend, „und so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde, will ich gut machen, was ich verschuldet.“

„Schwöret nicht, hohe Frau,“ versetzte die Andere mit eisigem Hohn, „füget keinen neuen Meineid zu denen, die Ihr bereits geleistet.“

„Was ich gelobe, das halte ich,“ versetzte Frau Barbara mit Würde.

„Wenn Ihr es könntet; meint Ihr, ich hätte Euch mein Geheimniß entbüllt, wenn ich nicht sicher wäre, daß Ihr es wahren müßet? Euer Mund ist ebenso kraftlos, es zu verwalten, Eure Hand ebenso ohnmächtig, das Geschehene abzuwenden, wie es die des Burggrafen war, aber während ihn der Tod erlöste, müßt ihr lebend das Unheil schauen, das Ihr heraufbeschworen.“

„Wer will mir wehren —“

„Das Verhängniß,“ war die dumpfe Antwort. „Ihr könnt nicht hinaustrreten auf die Gasse und verkünden, daß Ihr und Euer Gemahl gelogen und gestreut, und wenn Ihr es

kennt, wer würde Euch glauben? Meinest Ihr, Euer zweiter Sohn, den Euer Trug zum Burggrafen gemacht, werde die Wahrheit anerkennen und dem Verstoßenen das Feld räumen? Meinest Ihr, der, den Ihr wieder in seine Rechte einsetzt, werde Euch's danken? Ärger denn je würde der Bruderzwist entbrennen, fluchen würden Euch Eure beiden Söhne. Ihr könnt nicht reden, Eure Zunge ist gefesselt.“

„Und doch werde ich reden!“ rief die Burggräfin. „Trefte mich Schmach und Lob, ich gebe der Wahrheit die Ehre. Meinen Erstgeborenen will ich auffuchen, seine Krone will ich umflammern, ihm will ich mein Bekenntniß ablegen, er soll mein Richter sein. Genug des Unheils ist aus der Lügenfaat aufgesprossen, geschehe mir, was da will, ich zerstreue sie.“

Frau Barbaras Gesicht war, indem sie diese Worte sprach, von überirdischem Glanze erfüllt; ohne ihre Feindin noch eines Blickes zu würdigen, eilte sie aus dem Gemach, und so hebeitsvoll war ihre Miene und Haltung, daß Eva verstummte und in sich zusammensank.

„Sollte ich doch zuletzt noch das Spiel gegen sie verlieren,“ murmelte Eva. „Unmöglich! Das Verhängniß läßt sich nicht mehr aufhalten, es kann nur noch Den zermalmen, der in die Speichen des rollenden Rades zu greifen sich unterfängt.“

Wie von Furien gejagt eilte die Burggräfin die Treppe hinunter und befohl ihren sie erwartenden Leuten, sofort die Kofse wieder zu schirren.

Während dies geschah, ging sie unruhig im Schloßhofe auf und ab. Es wäre ihr unmöglich gewesen, zwischen den Mauern der Burg zu weilen, selbst im Schloßhof war es ihr, als müßten die ringeum dräuenden Felsen herabstürzen und sie begraben.

Im Begriffe zu Pferde zu steigen, sah sie aus einer Seitenthür der Burg ein Weib hervortreten. Händeringend und mit aufgelöstem Haar warf es sich der Burggräfin zu Füßen.

„Vergebung, Vergebung, hohe Frau,“ schluchzte sie und wand sich am Boden. „Ich weiß, Ihr habt Alles erfahren, verzeiht der unseligen Grete. Lange, lange schon habe ich betet, was ich gegen Euch verschuldet.“

Mit einem Blick unfähiger Verachtung schaute die Burggräfin auf die Flehende nieder, ihr Fuß hob sich, sie fortzustößen, aber sie zog ihn zurück.

„Der ungeredter Weise Verstoßene ist nicht ihr Kind,“ flüster sie; „wessen Schuld ist größer, die ihre oder die meine? Zient es der, unversöhnlich zu sein, die selbst so sehr der Verzeihung bedarf?“ — Diese Gedanken besänftigten sie.

„Ich verzeihe Dir,“ sagte sie laut, „möge Gott Dir und mir verzeihen!“

Eilig schwang sie sich auf ihr Pferd und verließ die Felsenburg, unbekümmert darum, daß seit dem Morgen kein Tropfen ihre Lippen genetzt und daß noch Stunden vergehen mußten, ehe sie wieder eine Herberge erreichte.

Trotzdem Frau Barbara zum Tode erschöpft in Hartenstein ankam, gönnte sie sich daselbst nur kurze Rast. Sie mußte ihren Erstgeborenen auffuchen, und zwar ehe der Burggraf vielleicht nach Hartenstein zurückkehrte und sich ihrer Reife widersetzte. Ehe sie Heinrich nicht ihre Beichte abgelegt, durfte der jüngere Sohn von ihrem Vordahen nichts erfahren.

Diesmal aber war sie nicht allein, ihr Töchterchen Bathildis begleitete sie.

8.

„Du weißt jetzt Alles, mein Sohn, thue was Dir gut dünkt!“ schloß die Burggräfin, nachdem sie Heinrich all' diese düsteren Vorgänge gebedicht hatte. Sie lehnte sich erschöpft in die Kissen zurück, mit welchen Gertrud's Fürsorge sie, ohne daß sie es merkte, schon lange unterstützt hatte.

Nicht in einem Zuge hatte Frau Barbara die Geschichte ihres unglücklichen Jertums zu erzählen vermocht, sie hatte oft innegehalten, oft Athem schöpfen müssen und vielleicht hätte sie die schwere Aufgabe nicht zu Ende geführt, wären nicht zwei jugendliche Geschöpfe gewesen, die, zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken stehend, ihr ermutigend in die Augen schauten und deren sanfter Händedruck und leise geflüstertes Trostwort sie von Neuem auftrichteten, wenn die Kraft und der Muth sie zu verlassen drohten.

Nicht daß die Burggräfin sich zu schonen gewillt gewesen wäre, kein peinliches Gerücht hätte gegen sie stärkere Anklagen zu erheben, kein ihr feindlich gesinnter Anwalt die Dinge seiner zuzuspitzen vermocht, als sie dies selbst that. Sie fand eine Art schmerzlicher Wollust darin, ihr Thun mit den schwärzesten Farben zu malen, nur bemüht, ihren verstorbenen Gemahl in möglichst mildem Lichte erscheinen zu lassen. Was ihr Bekenntniß ihr so unsäglich erschwerte, war die Haltung Desjenigen, dem sie es ablegte.

Mit verschränkten Armen, düster zusammengezogenen Brauen, fest zusammengekniffenen Lippen sah Heinrich vor der Erzählerin. Sein Auge suchte den Boden, nur selten blickte er auf und wenn dies geschah, so war es, als irrte sein Blick in weite Fernen, als habe er wenig zu schaffen mit dem, was sich da eben in seiner nächsten Umgebung vollzog.

Und zum Theil war es auch so. Heinrich durchlebte in dieser Spanne Zeit noch einmal sein ganzes Leben.

Eine einzige Kette von Kränkungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten war dasselbe gewesen, selbst wer sich ihm historisch erwies, hatte das nur aus Nebenabsichten gethan; er wußte sehr wohl, was er auch von seinen jetzigen Gefährten und Bundesgenossen zu halten und zu erwarren habe. Nur ein einziges Wesen hatte ihn geliebt, hatte ihm Treue gehalten, das war seine Gertrud, und was hatte sie um dieser Treue willen nicht gelitten, was lag noch vor ihr? . . .

Und dieses furchtbare, schier ungläubliche Noos war ihm bereitet worden, weil zwei tüchtige Weiber schon vor seiner Geburt böse Ränke gegen ihn geschmiebet. Als Opfer der Sünden von Vater und Großvater war er ausersehen worden, und seine eigene leibliche Mutter hatte nur allzu willig die Hand dazu geboten, sein Vater war schwach genug gewesen, ihren Einflüsterungen Gehör zu schenken und einen Frevel gegen ihn zu begehen, wie ihn ähnlich die Geschichte keines adeligen Hauses aufzuweisen hatte.

War die alte gebeugte Frau, die vor ihm saß und in herzerregenden Worten ihre Schuld bekannte, wirklich seine Mutter? Konnte er ihrer Aussage denn jetzt Glauben schenken? War es nicht vielleicht wieder auf eine Täuschung abgesehen, durch welche sie seinen rächend erhobenen Arm zu entwasfnen gedachte?

Doch nein, dieses Bekenntnis trug den Stempel der Wahrheit. Aber wenn ihm diese Frau auch geboren hatte, seine Mutter war sie darum doch nicht mehr. Das Band zwischen Mutter und Kind war zerrissen, die Liebe gestorben, keine Reue und keine Thränen vermochten sie von Neuem zu beleben.

„Heinrich, was sinnest Du? Sprich endlich!“ sagte Gertrud, ihm die Hand auf die Schulter legend. Lange, lange schon waren die Worte der Burggräfin verhallt und noch immer sah er im starren Hinbrüten. Die drei Frauen hatten sich nicht zu regen gewagt. Längst war der Abend hereingebrochen, aber Gertrud hatte nicht gebuddelt, daß Licht in's Gemach gebracht worden war. Nur die Flamme des Kamins, in welchem mächtige Holzscheite brannten, beleuchtete die Gruppe.

Die junge Frau hatte die Stille zuletzt nicht mehr zu ertragen vermocht. Sie sah einen besigen Ausbruch ihres Gatten vorher; aber besser das Toben seines Jähzornes, als dieses unheimliche Schweigen.

„Gedanke Dich, Heinrich,“ wiederholte sie. „Sprich zu Deiner Mutter.“

Er fuhr empor. „Meine Mutter?“ wiederholte er. „Weil es der hohen Frau beliebt, mich heute wieder ihren Sohn zu nennen, soll ich nun auch sogleich als Mutter sie begrüßen? Ich habe mich dessen seit langen Jahren entwöhnen müssen, es mag jetzt auch dabei bleiben. Ich will kein Spielball ihrer Laune sein.“

„Heinrich, besinne Dich,“ mahnte Gertrud. „Bruder, lieber Bruder,“ bat Bathildis.

Er sah sie mit spöttischen Blicken an. „Wenn ich Dein Bruder bin, warum zeugst Du nicht für mich, als es an der Zeit war?“

„Weil ich ein Kind war, das keinen Willen hat, als den der Eltern, und sich ihrer einsichtig unterordnen muß,“ erwiderte sie sanft. „Du weißt, Margarethe hat sich auf Deine Seite gestellt.“

„Dein Zeugniß hätte auch nichts gefruchtet,“ entgegnete er mit Achselzucken, „mir hilft Niemand als ich selbst, und dabei soll es bleiben. Hebet Euch von mir! Ich habe Euch nicht gerufen und brauche Euch nicht,“ setzte er finster hinzu, wie mit einem wilden heftigen Anlauf jede weichere Regung unterdrückend.

Die Burggräfin erhob sich.

„Du bist in Deinem Rechte, mein Sohn, wie hart Du auch gegen mich verfährt, ich habe es verdient und will es tragen ohne Murren. Ziehe hin gen Prag, klage mich der Pöbe und des Meideides an, ich will mich schuldig bekennen vor Gott und den Menschen, auf daß Dir Dein geraubtes Recht werde. Wenn Du dann Namen und Güter der Burggrafen hast und ich in der Böhmerlande des Klosters meine Tage beschließe, vielleicht kommst Du dann doch eines Tages zu mir, legst Dein Haupt an meine Brust, und nennst mich Mutter.“

„Niemals, niemals, Frau Burggräfin!“ rief Heinrich mit laut schallender Stimme. „Nicht im Leben, nicht im Sterben, das schwöre ich.“

Das laute Weinen einer Kinderstimme unterbrach ihn. Der Knabe hatte während der ganzen Zeit, wo die Unterredung in gedämpftem Tone geführt worden war, in seiner dichtverhangenen Nische ruhig geschlafen. Die lauten, zornigen Worte seines Vaters hatten ihn geweckt und sein klägliches Geschreie tönte durch das Gemach.

Mit einem Sprünge war Gertrud an der Wiege und holte das Kind herbei.

„Hier ist Einer, der Deinem wilden Schwur Halt gebietet, Heinrich,“ rief sie. „Beim Haupte Deines Kindes beschwöre ich Dich, bedenke wohl, was Du gegen Deine Mutter redest.“

Heinrich verstummte. Es war ihm jetzt nicht möglich, seinen Schwur zu vollenden.

„Gib meinem kleinen Heinrich, Eurem Enkel, den Segen, den sein Vater verschmäht,“ bat Gertrud, indem sie sich vor der Burggräfin neigte und den Knaben zu ihr empor hob. Die alte Dame legte die eine Hand auf das Haupt des Kindes und mit der anderen umfaßte sie Gertrud und zog sie an ihre Herz.

„Ich segne ihn und Dich,“ schluchzte sie, „Du, meine geliebte Tochter. Wer Du auch seiest, von wannen Du auch gekommen sein magst, Du bist würdig, eine Krone zu tragen. Mein Sohn hätte in allen Landen keine edlere Burggräfin finden können.“

„Segne auch mich, Mutter!“ erklang da eine tiefe Männerstimme. Heinrich sank zu den Füßen der Burggräfin, umfaßte sie, seine Frau und sein Kind mit den kräftigen Armen und vergaß sein Gesicht in den Falten ihres Gewandes. — Wie im Frühling von der Gewalt der Sonnenstrahlen geschmolzen sich plötzlich die mächtigen Eisklöße lösen, so daß der lange zurückgestaute Strom nun mit mächtigen Bogen einherbraust, so sprang auch die lange niedergebaltene Kindesseele empor, und es war schier bedrückend anzuhören, wie der starke Mann schluchzte, wie es ihn erschütterte und in ihn arbeitete.

„Mein Sohn, mein Erstgeborener, mein Schmerzenskind!“ juchzte und weinte Frau Barbara; „ich habe Dich wieder!“ Sie legte das Kind in Gertruds Arme, machte sich sanft von ihr los und beugte sich zu dem Knieenden. Beide Arme um seinen Hals schlingend, zog sie ihn zu sich empor.

„Mutter, Du liebst mich wirklich?“ fragte er.

„Ich habe Dich immer geliebt,“ flüsterte sie; „habe Dich mehr geliebt, als alle meine anderen Kinder, und darum eben hielt ich es für meine Pflicht, zu thun, was ich gethan. Was ich dabei gelitten, weiß nur Gott.“

„Arme Mutter!“ sagte Heinrich wie zu sich selbst. „Hättest Du den Knaben so an Deinem Herzen gehalten, wie jetzt den Mann, hättest Du ihn einmal in den vollen Strom Deiner Liebe tauchen lassen, es wäre anders gekommen. . . Ich habe ja so sehr gedurft nach Deiner Liebe, daher mein Trost und meine Unbändigkeit.“

„Sei jetzt auch mein guter Bruder,“ bat Bathildis, welche den Arm um Gertrud geschlungen, mit Freudenthränen dem Austritt zusah.

Heinrich wandte sich von der Mutter und schloß seine Schwester in die Arme.

„Gertrud, meine Gertrud,“ rief er, „wie reich bin ich doch mit einem Male geworden, ich habe Weib und Kind, Mutter und Schwester.“

„Und auch einen Bruder sollst Du wieder haben, so hoffe ich,“ sagte die Burggräfin, die erschöpft auf das Ruhebett zu-

rückgesunken war. Dein jüngster Bruder ruht neben Deinem Vater in der Gruft seiner Ahnen, aber meine beiden noch lebenden Söhne sollen nicht länger in Fehde mit einander sein. Ich will dem, der jetzt Burggraf heißt, bekennen, was ich Dir bekannt, und er wird nicht anstehen, Dir zu geben, was Dein ist. Vor dem König und vor dem Kaiser, vor allen unseren Lehensleuten will ich mein Geständnis wiederholen —“

„Halt, Frau Mutter, das sollt Ihr mit nichten,“ fiel ihr Heinrich ins Wort. „Sprich, mein Weib, möchtest Du Burggräfin heißen um diesen Preis.“

Gertrud schüttelte den Kopf. „Mich gelüftet nicht nach äußerer Ehre.“

„Mich auch nicht,“ fuhr Heinrich fort. „Ich begnüge mich mit dem Bewußtsein meines Rechtes, bin glücklich und zufrieden, daß ich die Liebe meiner Mutter besitze, daß sie mich ihren Sohn, daß meine Schwester mich Bruder nennt. Auf das Burggrafenthum verzichte ich.“

„Heinrich, bedenke, Du giebst damit auch das Erbe Deines Erstgeborenen hin.“

„Er soll es nicht haben um den Preis, der dafür gezahlt werden muß,“ sagte Heinrich fest. „Mein Bruder Heinrich soll nie erfahren, was Ihr mir heute enthüllt, nicht noch einmal sollt Ihr einem Sohne ein solches Bekenntnis ablegen. Es soll nicht ruckbar werden, daß mein Vater ein ungerechtes Testament gemacht, daß Ihr falsch Zeugniß abgelegt habt.“

„Du wolltest auf den Namen Reue und Plauen verzichten? Gilt er Dir so wenig?“ fragte Bathildis.

„Er gilt mir sehr viel und deshalb entfage ich ihm; nur so kann ich ihn vor dem Mangel bewahren, der dann auf ihn fallen würde.“

Die Burggräfin und ihre Tochter suchten vergeblich, Heinrich anderen Sinnes zu machen; er blieb fest bei dem gefaßten Entschlusse und fand in dessen Vertheidigung eine mächtige Bundesgenossin in Gertrud, die eines Sinnes mit ihm war. Zuletzt mußte auch Frau Barbara zugeben, daß ihr Sohn das Rechte erwählt hatte.

„Mein hochherziger, schwer verkannter Sohn, was wird aber aus Dir und den Deinen?“ fragte sie, als sie sich in das Unvermeidliche gefunden hatte.

„Ei, Frau Mutter,“ erwiderte Heinrich heiter, „ich meine, daß liegt in Eurer Hand. Ihr werdet die Vermittelung zwischen mir und dem Burggrafen übernehmen und mir wohl einen guten Vergleich erwirken, da ich doch erbtig bin, mitten im Siegeslauf das Schwert in die Scheide zu stecken.“

„Das will und werde ich, mein Sohn.“

„Und Du steckst wirklich das Schwert in die Scheide?“ fragte Gertrud aufstehend.

„Nur ein Mal möchte ich es noch ziehen,“ rief Heinrich, und der wilde Jörn, der ihn so oft beherrscht, bligte wieder in seinen Augen, aber es ist zu gut dazu. Ich muß auf eine andere Strafe sinnen für die beiden Weiber, die so ungeheuer an uns gefrevelt.“

„Goa von Rosenber ist Deiner Rache entrückt,“ sagte Bathildis leise.

„Tod?“ fragte Heinrich.

„Auf dem Wege dorthin traf uns die Nachricht, daß vor einigen Tagen während eines furchtbaren Gewitters der Blitz in die Felsenburg geschlagen und sie getödtet habe.“

„Sie ist gerettet,“ sagte Heinrich schauernd. „Und Grete?“ fragte er nach einer Pause hinzu.

„Ob sie bei dem Brande umgekommen ist, ob sie sich getödtet hat, ich weiß es nicht,“ antwortete die Burggräfin. „Ueberloß sie ihrem Schicksal: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!“

Es litt Frau Barbara nur wenige Tage bei dem wiedergewonnenen Sohne, denn sie hatte keinen Frieden, bis sie den Vergleich mit dem Burggrafen zu Wege gebracht und dem unseligen Bruderkrieg ein Ende gemacht hatte.

Da Heinrichs Forderungen mäßig waren und der Burggraf sich in der Bedrängniß zu Zugeständnissen sehr bereitwillig zeigte, so kam ein Abkommen bald zu Stande, schwieriger war es jedoch für Heinrich, seine Bundesgenossen und die ausgewiesenen Bauern zum Niederlegen der Waffen zu bewegen.

Wildenstern und von der Heyde erklärten sogar, den Kampf auf eigene Hand fortsetzen zu wollen, und wirklich durchzogen ihre Banden noch eine Zeit lang raubend und plündernd das Land. Mit Heinrichs Rücktritt vom Oberbefehl hatte der Aufruhr aber doch seine eigentliche Bedeutung verloren und es ward dem Burggrafen leicht, ihn gänzlich zu dämpfen.

Anangesehen herrschte nun Burggraf Heinrich V. fortan über die reuigen Lande; der Präsident, der ihm so viel zu schaffen gemacht, war jetzt verschwunden, Niemand wußte, wo er hingekommen.

Nicht allzu fern von Hartenstein, in einer schönen fruchtbaren Gegend Böhmens, hauste auf einem stattlichen Hof, der abseits von der Straße gelegen, so daß nur selten der Fuß eines Wanders sich dahin verirrte, ein Ehepaar, von einer Schaar lieblich emporklimmender Kinder umgeben. Die schöne Frau führte mit fester und doch sanfter Hand das Regiment im Hause und hatte ein wachsam Auge auf Knechte und Mägde, so daß nicht nur in Küche und Keller, sondern auch im Felde und in den Scheunen, in Hof und Ställen Ordnung herrschte und Alles sehr wohl gedieh, wenn der Hausherr es auch vorzog, ein wildes Roß zu tummeln und dem edlen Waidwerk obzuliegen.

Schlicht bürgerlich war der Name, schlicht bürgerlich das Leben, das sie führten, einfach und schlicht erzogen sie ihre Kinder und doch lag im Wesen der Leute etwas Adeliges, doch empfingen sie nicht selten Besuch, der ihren Nachbarn, wenn sie solche gehabt hätten, Stoff zu allerlei wunderlichen Vermuthungen gegeben haben würde. Es war ein Fest für Frau Barbara, wenn sie im einfachen Gewande, nur von Bathildis und wenigen Getreuen begleitet, ihren Heinrich und seine Gertrud aufsuchen und mit ihnen und ihren Enkeln ein paar stille Tage zu verleben konnte. Als die Burggräfin starb, trug man im ganzen reuigen Lande nirgends tiefere Trauer um sie, als auf dem einsamen Hofe in Böhmen, den Herr Heinrich und Frau Gertrud bewohnten.

Aber auch der Burggraf kehrte zuweilen auf seinen Jagd- jagen auf eine halbe Stunde hier ein, ließ sich von der Hausfrau einen Becher Weines reichen, scherzte mit den Kindern, führte mit dem Hausherrn ernste und heitere Gespräche und

schüttelte ihm zum Willkommen und zum Abschiede warm die Hand. Nie deutete er mit einem Worte darauf hin, daß er wisse, wie er zu Herrn Heinrich eigentlich stehe; es war aber doch unschwer zu merken, daß seine Mutter auch ihm ein Bekenntnis abgelegt und daß ihm nicht unbekannt sei, welche große Verpflichtungen er gegen den Mann im schlichten Kleide habe. Heinrich machte ihm die Last leicht genug. Der Trost, die Unbändigkeit der Jugend war von ihm gewichen, abgeklärt war sein Charakter, verschmertz Rang und Namen und Macht. Er war mit seinem Loos zufrieden, glücklich im Besitz seines Weibes und seiner Kinder, glücklich in dem Bewußtsein, daß die Lebenslage, in der er sich befand, von ihm freiwillig gewählt, daß er nicht willkürlich beraubt und verstoßen war.

Ende.

Vermischtes.

* Tod durch Lawinensturz. Graz, 22. Januar: Noch niemals gab es im Gebirgsstheil von Flitsch so viele und verhängnisvolle Schneelawinen, als jetzt. Zwei forderten unter eigenthümlichen Umständen Menschenleben. Zwei Knaben waren mit dem Bergaufschauen beschäftigt, als sie eine Lawine überstürzte. Der zuerst Erschlagte packte sein Bräuerchen und so stürzten beide in die Tiefe. Sie wurden als Leichen aufgefunden und hielten sich noch im Tode fest umschlungen. — In der Ortschaft Log fauste eine Lawine in dem Augenblicke bei einer Verkaufung vorüber, als der Bauer Wasser in die Stallung schleppte. Er wurde von der Lawine erfaßt und weiter getragen. Als Nachharn zur Hilfe kamen, war der Verschüttete bereits eine Leiche.

* Pleß, 21. Januar. Ein schreckliches Familien drama spielte sich, wie die „Katt. Ztg.“ meldet, gestern in Jurelin ab. Der dort Rationierere Grenzaufscher Baldamo hat gestern Vormittag seine junge Ehefrau durch 17 Säbelstiche mit seinem Seitengewehr schwer verletzt und sich sodann, als ob nichts geschehen wäre, auf einen Diensthof begeben. Um 2 Uhr Nachmittags kam er wieder nach Hause, woselbst schon mehrere Gendarmen auf ihn warteten. Baldamo begab sich in ein Nebenzimmer und jagte sich aus seinem Dienstgewehr eine Kugel in den Kopf, worauf er todt zu Boden stürzte. Der Grund zu dieser That soll in ehelichen Zwistigkeiten liegen. Baldamo war 36, seine Frau erst 18 Jahre alt.

* Von einer furchtbaren Katastrophe ist das in stiller Abgeschiedenheit gelegene Dorf Silver Lake in Oregon am Weihnachtsabend heimgeführt worden. In dem Lokale von Christman Bros hatten sich zu frohem Feste über hundert Personen versammelt. Eine Weihnachtsbescherung nach altem deutschen Brauch sollte stattfinden, und Jung und Alt drängte sich in freudiger Erwartung um den prächtig geschmückten Tannenbaum, dessen Zweige mit reichen Gaben beladen waren. Ein Knabe, der in dem Gedränge nicht genug von den Weihnachtsgeschenken sehen konnte, kletterte begierig auf eine Bank, wobei er mit dem Kopfe gegen eine von der Decke herabhängende Petroleumlampe stieß. Durch die Erschütterung wurde eine Explosion verursacht und brennendes Öl nach allen Richtungen hin geschleudert. Die dürre Holzbelegung der Wände und des Fußbodens fing sofort Feuer und bald stand der ganze innere Raum in Flammen. Eine grauenvolle Szene folgte. In wahnwitziger Angst drängten alle nach der kleinen Thür, die der einzige Ausweg war. Dort haute sich ein wilder Menschenmüel. Rasenbleich kämpften die Menschen, die noch soeben friedlich beisammen gewesen, ein Jeder nur auf die eigene Rettung bedacht. Die Schwächeren wurden unter die Füße getreten und zermalmt; Viele, von Flammen eingehüllt, brachen stehend zusammen. Die Verunglückten sind der Weibzahl nach Frauen und Kinder. Die Wenigen, die dem Verderben entrannten, überließen sassunglos die Anderen ihrem Schicksal. Als die Panik sich gelegt hatte, war eine Rettung nicht mehr möglich. Wohl gelang es, die Flammen schnell zu löschen, doch in dem brandgeschwärteten Innern stieß man nur auf Leichen, die in wirrem Knäuel aufgedünst lagen, die Mehrzahl bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Man zählte 41 Opfer, Männer, Frauen und Kinder.

* Das Deffnen der Fenster wird von verschiedenen Hausfrauen auch in ganz verschiedener Weise gehandhabt. Viele Landleute thun dieses nach herkömmlicher Weise Sommer und Winter nicht, im Sommer in der irigen Meinung, den Fliegen das Hereinkommen in die Stube abzuwehren, im Winter deshalb, um das Feuerungsmaterial zu sparen. Manche Frauen hingegen übertreiben das Deffnen der Fenster und Balkonthüren im Winter in der Meinung, daß kalte reine Luft lange frisch an Gesicht und Körper erhalte, ohne dabei das Nachtheilige des kalten Luftzuges zu berücksichtigen. Geöffnet muß natürlich auch im Winter werden, um die für die Gesundheit nöthige sauerstoffhaltige, erfrischende leichte Luft in die Wohn- und Schlafzimmer einzuführen, zum Ausgleich der durch die menschliche Ausathmung entstandenen gesundheitwidrigen, zu viel Kohlenäure enthaltenden schweren Luft. Die Nothwendigkeit des Fensteröffnens wird Jedermann leicht einsehen, wenn er bedenkt, daß ein Erwachsener stündlich ungefähr 20 Liter Kohlenäure ausathmet und ausdünstet; und wäre ein Raum vollständig abgeschlossen von der Außenluft, was jedoch nie ganz der Fall ist, so könnte ein Mensch in dieser Zeit zwanzig bis dreißig Kubikmeter reiner guter Luft verbrauchen. Die Fenster insolge Ersparniß von Heizmaterial nicht zu öffnen, ist vollständig unnöthig, denn die schlechte, kohlenäurehaltige Luft ist viel schwerer, wie ein aufmerksamer Beobachter schon am Druck auf seinen Körper wahrnehmen kann. Daher rückt sie auch an die durch Hitze im Ofen verdünnte Luft zu sehr und drängt sie vorschnell zum Schornstein hinaus, sobald viel Wärme unnütz verfliegt; auch nimmt sie selbst die Wärme schwer in sich auf, wesshalb Jeder die Wahrnehmung machen kann, daß ein vorher gelüftetes Zimmer schneller wieder warm wird, als ein nicht gelüftetes. Die beste Zeit des Lüftens ist wohl die vor oder während des Reinigens des Zimmers, da die reinigende Person sich in Thätigkeit befindet und sich durch angemessene Kleidung vor der Zugluft schützen kann.

* Zugunglück. Durch Postkassen von 25 Wagen eines Güterzuges bei Saarbrücken wurden 12 Wagen zertrümmert. Ein Bremser wurde getödtet.

* Die That eines Wahnsinnigen. Universitäts-Professor Witomir Weadenowicz in Belgrad ist plötzlich tobsüchtig geworden; er erwürgte seine Frau, setzte sich dann selbst auf den brennenden Sparherd und verbrannte.

Starke Schneefälle. Infolge neuen starken Schneefalles ist in der Schweiz eine sehr große Zahl von Postverbindungen unterbrochen, darunter neben unbedeutenderen namentlich die Simplonroute, die Route über den Splügen und die Route über den St. Bernhard. Der Transport der Postfächer muß teilweise zu Fuß, teilweise auf Pferden versucht werden; auch im Bahnbetrieb sind Störungen eingetreten. — Aus San Francisco wird vom Dienstag gemeldet: In den Sierras liegt der Schnee 22 Fuß hoch. Wo er zusammengeweht ist, macht er 40 Fuß aus. Die Dorfbewohner machen teilweise Tunnel durch den Schnee. Die Züge auf der Central-Pacific Bahn können nur mühsam vorwärts kommen. Dabei hört es im Gebirge noch nicht auf zu schneien. Der Schnee reicht vielfach an die Telegraphendrähte heran.

Die Arbeit einer Thurmuhre. Wenn man eine Thurmuhre schlagen hört, so zählt man wohl, wenn man sonst nichts Besseres zu thun hat, mechanisch die Schläge. Es denkt aber dabei selten jemand daran, welche Arbeit das Schlagwerk einer Thurmuhre im Laufe des Jahres verrichtet. Wenn die Uhr die sämtlichen Schläge eines Jahres hintereinander machen würde, so brauchte sie dazu drei volle Tage, acht Stunden und achtzehn Minuten. Die Berechnung ist einfach. Eine Thurmuhre schlägt einmal gleich $\frac{1}{2}$, zweimal gleich $\frac{1}{3}$, dreimal gleich $\frac{1}{4}$ und viermal gleich eine volle Stunde, das sind zusammen zehn Schläge stündlich oder 240 Schläge täglich. Dazu kommen die 156 Schläge der vollen Stunden. Die Zahl der Schläge beträgt also 396 täglich oder fürs ganze Jahr 365 Mal 396 gleich 144 540. Jeder Schlag dauert etwa zwei Sekunden. Die Thurmuhre schlägt somit in einem Jahre 289,020 Sekunden lang, gleich 80 Stunden achtzehn Minuten.

Die Lichtstärke der neuesten Leuchtthürme. Früher, zu den Zeiten des Rüböl und Petroleum schien es ein Wunder, daß ein Leuchtthurm eine Flamme unterhielt, welche eine Lichtkraft von 5 bis 6000 Kerzen besaß. Durch Einführung der Elektrizität erreichte man bald eine Lichtkraft von 60,000 Normal-Flammen, und als i. J. 1881 der elektrische Leuchtthurm von Planier bei Marseille erneuert wurde, stieg die Lichtstärke schon auf 127,000 Normalkerzen. Aber die Fortschritte der Optik wurden von nun an mit den vielen anderen Verbesserungen beim Bau der Leuchtthürme vereinigt und die Folge war ein weiterer Fortschritt bis zu 900,000 Flammen. Als äußerste Grenze nach kaum 30jähriger Erfahrung ist heute die Lichtstärke auf 2,500,000 Normal-Flammen gesteigert. Der Leuchtthurm von Hese bei Haare ist der erste, welcher dieses mächtige Licht bis zu den äußersten sichtbaren Grenzen des Ozeans zu tragen berufen ist. Nicht uninteressant ist hierbei die Erwähnung, daß der große Scheinwerfer auf der Chicagoer Weltausstellung, welchen die bekannte Firma Suddert & Co. ausgestellt hatte, unter gewöhnlichen Verhältnissen eine Lichtkraft von 47,000 Normalkerzen besaß. Durch Anwendung porzellanischer Spiegel stieg diese Lichtstärke indes auf 194 Millionen Flammen, ein so kolossales Licht, daß man es 128 km weit verfolgen konnte.

Eine ungeheure Lawine löste sich am Donnerstag Abend von der Alpe Seinfuso, einem Berggipfel des Gottardogebirges los und stürzte mit donnerähnlichem Getöse Airolo zu. Wer derselben am Bergabhang hindernd in den Weg trat, wurde mitgerissen! Ställe, Heuschober und die größten Lannen wurden ausgehoben, um sich mit voller Gewalt mit der Lawine gegen die nördlich von Airolo gelegenen Häuser zu wälzen. Zweistöckige Häuser, die glücklicher Weise vorher geräumt worden waren, wurden buchstäblich weggerafft; auf der linken Seite der Gottardoebahn wurde ein von der Familie Lombardi bewohntes Haus von der Lawine erreicht und wie ein Kartenhaus zerdrückt. Die Bewohner, eine Mutter und zwei Töchter, gingen einem jämmerlichen Tode entgegen, obschon rasch von Airolo aus 12 Mann der Fortbesatzung herbeieilten und die Rettungsarbeiten begannen. Nach 2 1/2 stündiger ununterbrochener Arbeit wurde der erste Leichnam, derjenige der Mutter, zur Unkenntlichkeit entstellt, mit zerdrücktem Kopfe und Gliedern aus der Schneemasse herausgezogen, eine Stunde später fand man auch die beiden Töchter, äbel zugerichtet und ebenfalls todt. Bei sämtlichen Häusern, welche in den Bereich der Lawine kamen, wurden die Läden, Fenster und Thüren vom Luftdruck zertrümmert; im Hotel Airolo sind alle Fenster und Thüren zerstört. Viele Häuser sind abgedeckt und der Einstieg muß vom Dache aus erfolgen.

Lutherbilder.

21. Schlusswort.

„Gottes Wort und Luthers Lehr,
Sie vergehen nimmermehr.“

Gott dem Vater und dem Sohne
Sei bei Tag und auch bei Nacht
In den Städten, auf den Dörfern
Lob und Preis und Dank gebracht.

Was wir glauben, was wir hoffen,
Was uns Ruh und Frieden schafft,
Luthers Lehre bleib' erhalten
Uns in Reinheit und in Kraft.

Oh sie leugnen und verspotten,
Und ob weithin Haß entbrannt.
Uns eint nach der Väter Glauben
Leib und Blut im Sacrament.

Unsre Bibel, Buch der Bücher,
Hat uns Luther aufgethan,
Und als Waffe uns gegeben
Gegen Irrtum, Trug und Wahn.

Dank ihm, daß im Gotteshaufe
Deutsches Wort uns neu belebt,
Dank ihm, daß uns, wenn wir beten,
Deutsches Lied zum Himmel hebt.

Unsre Burg ist Gott in Kampfe,
Unser Schwert das freie Wort,
Unsre Kirche seine Lehre,
Wahrheit unser Schild und Hort.

Nun so hör' der Herrgott droben,
Was wir schließlich neu geloben:
Gottes Wort und Luthers Lehr'
Sei und bleib' uns Schirm und Wehr!“

Gemeinnütziger Verein.

Heute Donnerstag, den 31. Januar, Abends 8 Uhr im Hotel z. goldenen Löwen

Vortrag

des Herrn Pastor Ficker über Planeten, Kometen und die Sternwelt mit Demonstration.

Alle Bewohner der Stadt und Umgegend werden hierzu freundlichst eingeladen.

Das Direktorium.

Schuhwaaren.

Unterzeichneter empfiehlt sein Lager

fertiger Schuhwaaren,

sowie Bestellungen nach Maß aller Art sauber und gut passend.

Reparaturen schnell und billig.

LEDERFETT und WISSE.

Um wohlwollende Berücksichtigung bittet

Paul Ulbricht,

Schuhmacher, Freiburgerstraße gegenüber dem Postamt.

Würfelzucker, Pfund 28 Pfg.,

Gemahl. Zucker, Pfund 23 Pfg.,

Speisefett, Pfund 50 Pfg.,

bei 5 Pfund billiger, empfiehlt

Richard Hecker,

Dresden, Annonstr. 26.

Der Gesamtvorstand des Tierschutz-Vereins vom Weisner Bezirk erlaubt sich alle Besitzer von Pferden auf die sehr empfehlenswerte, illustrierte Fachzeitschrift für Pferdebesitzer, Reiter, Reitknechte und Pferdepfleger, auf die

„Allgemeine deutsche Reiter-Zeitung“, aufmerksam zu machen. Der wirklich sehr gebiegene, alle die, denen die Leitung, Beaufsichtigung und Pflege der Pferde unmittelbar untersteht, fachmännisch belehrende Inhalt und die große Billigkeit (bei wöchentlichem Erscheinen M. 1 pro Quartal, also 15 Nummern eine Mark) werden dieses Blatt gewiß den genannten Berufsperionen zu einem treuen, nützlichen Hausfreunde werden lassen. Die Schriftleitung ist dem in Fachkreisen rühmlichst bekannten Major a. D. Herrn Rich. Schoenbeck, dem derzeitigen Redakteur der Fachzeitschrift „Das Pferd“ übertragen. Probeexemplare stehen kostenfrei zu Diensten. A. W. Hayn's Erben, Berlin SW. 12, Zimmerstraße Nr. 29.

Der Tierschutz-Verein zu Meissen.

Ed. Blubm, Vorsitzender.



ist das anerkannt einzig bewährte Mittel
Ratten u. Mäuse schnell u. sicher zu tödten,
ohne für Menschen, Haustiere u. Geflügel schädlich zu sein. Packung à 50 Pfg. und 1 Mk.

Verkaufsstelle Paul Kletzsch, Dresdenstraße.

Pfangen Sie keine Ratten u. Mäuse,

sondern vernichten Sie dieselben mit dem sicher wirkenden Heleolin. Anschließliche für Menschen und Tiere. In Dosen à 1 Mk. und 60 Pfg. erhältlich bei Paul Kletzsch

Ein Knabe, der Ostern die Schule verläßt, und die Bäckeri erkennen will, wird unter günstigen Bedingungen gesucht von Otto Weigel, Bäckermeister, Niederkönig, Graditzg.

Härrisch!

Die Welt ist doch ein Narrenhaus,
Maß's wenden oder drehen,
Gib's wie es will, Jahr ein, Jahr aus,
Der Fuchschwanz ist zu sehen!
Die Kleinen hängen man zuweist,
Die Großen läßt man laufen;
Und wer kein Geld im Beutel hat,
Kann größtenteils nichts kaufen.
Es haben die Reichen dieser Welt,
Gewöhnlich das meiste Geld! —
Wer wenig hat, er merke dies,
Der kauft im „Kleider-Paradies!“

- | | |
|---|---------------|
| Winter-Paletots in allen Farben . . . | nur 8 Mk. |
| Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2er . . . | nur 12 Mk. |
| Winter-Paletots in prima la . . . | nur 16 Mk. |
| Burschen-Paletots in allen Farben . . . | nur 6 Mk. |
| Knaben-Paletots und Mäntel . . . | nur 2 Mk. |
| Herren-Anzüge in dauerhaften Stoffen . . . | nur 9 Mk. |
| Herren-Anzüge in Cheviots und Belour . . . | nur 14 Mk. |
| Herren-Anzüge in Nachener la. Raming . . . | nur 22 Mk. |
| Burschen-Anzüge in gew. Buckskin . . . | nur 5 Mk. |
| Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . . | nur 7 Mk. |
| Herren-Hosen zum Strapazieren . . . | nur 2 Mk. |
| Knaben-Anzüge für die Schule . . . | nur 2 Mk. |
| Winter-Mäntel mit Vellierine . . . | nur 9 Mk. |
| Winter-Mäntel mit . . . Uster . . . | nur 13 Mk. |
| Schloßröcke, Prima-Prima . . . | nur 10 Mk. |
| Winter-Koppen in Loden m. Futter . . . | nur 4 1/2 Mk. |
| Herren-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . . | nur 1 Mk. |

Schutz vor Uebervorteilung.

Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

Kleider-Paradies

Inhaber: Carl Schulze & Co.

12, 1. Et. Scheffelstraße 12, 1. Et.

Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Brezelträger

gekauft von

Moritz Junghans,

Blankenstein.

Ein kleiner grauer Hund

ist ohne Halsband zugelaufen. Abzuholen in Sora Gut Nr. 3.

Bäcker-Lehrling

unter sehr günstigen Bedingungen gesucht von Bruno Busch, Bäckermeister, Dresden, Blasewitzerstraße Nr. 54.

Hund entlaufen!

Seit 26. Januar ist von der Limbach-Wilsdruffer Straße ein schwarz und gelb gefleckter Hund mit der Steuernummer „2812 Amtshauptmannschaft Weisßen“ entlaufen. Abzugeben gegen Belohnung bei Heinrich Morgenstern, Burkhardtswalde.

2 Hunde zugelaufen.

Eine große, junge, dunkelgraue Hündin und ein kleiner, weiß und braun gefleckter Hund; abzuholen binnen acht Tagen in Helbigsdorf Nr. 23b.

Sächs. Fechtschule Wilsdruff.

Generalversammlung

Montag, den 4. Februar, Abends 1/2 9 Uhr

bei Hermann Reiche.

Neuwahl der auscheidenden Direktoralmitslieder.

Vorlage der Jahresrechnung.

Mitteilung über Schriftbescheerung und Unterstützungen.

Alle Mitglieder werden ersucht zu erscheinen d. V.

Liedertafel.

Freitag, den 1. Februar abends punkt 1/2 9 Uhr

Hauptversammlung.

Vorlage: Anlauf eines neuen Flügels.

Zu dieser hochwichtigen Versammlung bittet um allseitiges Erscheinen

der Gesamtvorstand.

W. Kruppenstapel, Vors.

Gasthof Kaufbach.

Freitag, den 1. Februar

Karpfenschmaus

verbunden mit Konzert und Ball,

wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

Gasthof Tanneberg.

Nächsten Freitag, den 1. Februar und Sonntag, den 3. Februar

Karpfenschmaus

mit Ballmusik,

wozu freundlichst einladet H. Schubert.

Gasthof Weistropf.

Sonntag, den 3. Februar

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet R. Branzke.

Gasthof Burkhardtswalde.

Sonntag, den 3. Februar

Karpfenschmaus

mit Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Fritsche.

Gasthof z. Erbgericht in Röhrsdorf.

Sonntag, den 3. Februar

Jugendfränzchen.

d. v.

Herzlichen Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres in Gott entschlafenen Vaters

Johann Gottlob Schuster

ist es uns Herzensbedürfnis für alle die zahlreichen Beweise der herzlichsten Teilnahme, die dem Heimgegangenen und uns dargebracht worden sind, unsern tiefgefühltesten Dank hierdurch auszusprechen.

Alles dies hat unseren tiefgebeugten Herzen wohlgethan und bitten wir Gott, daß er Ihnen Allen ein reiches Vergelten sein möge.

Helbigsdorf, Naunhof, am Begräbnistage,

den 27. Januar 1895.

Die trauernden Hinterlassenen.